

Glaube und Unglaube

Vor zwei Monaten begann Corona so richtig «einzufahren». Am Sonntag, den 1. März, hörte ich zum ersten Mal die Empfehlung «social distancing» morgens in den Nachrichten, wenige Tage später schon war sie in aller Munde. Dann ging es Schlag auf Schlag. Corona ergriff von unserem Bewusstsein gleichsam Besitz, Desinfektionsmittel wurden sichtbar (gekauft werden konnten sie bereits nicht mehr), Masken, am Nachmittag des 13. März beschloss der Bundesrat, die Schulen zu schliessen, das öffentliche Leben massiv einzuschränken. Dass es keine Ausnahmen gab, alle an einem Strick ziehen mussten, sofort bekanntgegeben wurde, dass es mindestens bis zum 19. April dauern würde, hat geholfen, die neue Situation anzunehmen. Dennoch: Der Umgang mit ihr musste erst erlernt werden.

Nun beginnen die ersten Lockerungsschritte, man kann bereits wieder in den Baumarkt und zum Coiffure gehen. In 7 Tagen öffnen die Restaurants und beginnt die Schule, und (uns) Eltern und Lehrpersonen ist etwas mulmig zumute, weil die Gefahr einer zweiten Welle die Lockerung zumindest theoretisch als Risiko erscheinen lässt. Allerdings, dass zahlreiche Hygienemassnahmen und Distanzregeln sowohl diskutiert als auch umgesetzt werden, schafft Vertrauen. Ebenso, dass Berufsmenschen, die zur Risikogruppe gehören, besonders geschützt werden. Und auch, dass man zwar wieder loslegen möchte, alles aber mit Bedacht und vernünftigem Tempo.



Bild: Corinne Dürr, Tenniken

Die Sorge, die die Vorsicht nährt, und das Vertrauen, das dank Massnahmen und Rücksicht erstarkt, ist ein merkwürdigerweise, aber beinahe wohlthuendes Nebeneinander. Denn ohne Sorge keine Vorsicht und ohne Vorsicht keine Rücksicht und ... kein Vertrauen! Es scheint fast, als bräuchte die Sorge das Vertrauen, um existieren zu können und das Vertrauen die Sorge, um wachsen zu können. Das Vertrauen steigert die Sorge zur Sorgfalt. Und sorgfältig im Umgang mit den wiedergewonnenen Möglichkeiten finden wir Mut, ohne übermütig und unachtsam zu werden.

Im Nebeneinander von Vertrauen und Vorsicht, ahnend, dass wir angewiesen bleiben auf ein Gelingen dessen, was wir jetzt wieder wagen, tun wir

die nächsten Schritte zunächst zaghaft. Und bleiben wir aufmerksam in Tuchfühlung mit den Mitmenschen, denen es ja geht, wie uns selbst. Bei allem schwingt mit, dass Nachrichten über Neuansteckungen weiterhin verunsichern.

Beim Nachdenken über diese Zusammenhänge wirkt die Jahreslosung auf einmal erstaunlich vertraut, ja geradezu wegweisend: «Ich glaube; hilf meinem Unglauben!», sagt da ein Mann zu Jesus (Markus 9,24). Es ist der Hilferuf eines angesichts seines todkranken Sohnes verzweifelnden Vaters. «Ich habe Vertrauen, dass du helfen kannst, aber in mir ist da auch ganz viel, ganz mächtiger Zweifel! Das mit meinem Vertrauen ist nicht ein so sicheres Gefühl, dass es nicht mehr erschüttert werden könnte; schliesslich wurde ein erstes Vertrauen bereits erschüttert, weil deine Jünger nicht helfen konnten, mindestens nicht, als du nicht da warst! Es ist eher ein tastendes Vertrauen, wie der erste Schritt auf dem Eis von einem See, das durchaus brechen könnte, weil ich ja nicht weiss, wie dick es wirklich ist.» So stelle ich mir die vielen ungesagten Gedanken vor, die den Hilferuf des Vaters unausgesprochen begleiten.

Zweifel, Zaghaftigkeit, Vorsicht, Ängstlichkeit, mitunter eine ganze Menge missglückter Erfahrungen, die noch irgendwo im Gedächtnis abgespeichert sind, begleiten unser Vertrauen und unser Zutrauen in die neuen Möglichkeiten. Und wir spüren deutlich: Nur wir selbst können entscheiden, wie fest unser Vertrauen in die Umstände ist. Wir können das vielleicht stärkere Vertrauen von anderen zwar sehen, es uns möglicherweise sogar ein bisschen vorstellen, aber wir können es nicht kopieren.

Ich bin froh um die Erfahrung dieses Vaters, die vom Evangelisten Markus aufbewahrt worden ist. Und die für mich auch heisst: ein Glaube, der zaghaft ist und die Zweifel mitschwingen lässt, ist nicht ein schlechter oder ein nichtsnutzer Glaube. Vielmehr ein zutiefst ehrlicher. Und gerade solch einen ehrlichen Glauben hat Jesus gewürdigt! Als sei eben gerade *dieser* authentisch («echt») und deshalb Äusserung eines realen Lebens, nicht eines Schulbuchglaubens, der korrekt oder ideal sein sollte, allzeitstark und unerschütterlich.

Und dann gilt auch das andere – nämlich das, was Jesus diesem Vater innerhalb ihrer Begegnung sagt: „Alles ist möglich dem, der da glaubt.“ Dann gilt auch: Alles ist möglich dem, der seine Zweifel zulässt, achtet, sich mit ihnen auseinandersetzt! Bei dem ist gerade *nicht* alles verloren oder alles zu spät!

Erst in der Konfrontation mit dem Leben zeigt sich, ob das Gelernte und Gehörte trägt und ob es dem Vertrauen dient, hilft, förderlich ist. Gottseidank findet das Leben nicht auf einer einsamen Insel statt, sondern inmitten von anderen Menschen, die mitleben, wenn auch bisweilen, oder jetzt erst recht, aus etwas Distanz. Aber dank dieser Mitlebenden, Mitvertrauenden, Mitsorgenden, Mitzweifelnden und Mitgehenden wird das Lernen vom Ver- und vom Zutrauen gelingen. Und vielleicht dank ihnen erst besonders gut!